

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich-Preussischen Postämtern vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reichs Post- und Stempelgebühren. Einzelne Nummern: 10 Pf.
Vertheilung:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Preis für Abnahme: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Anfangsgebühren:
Für den Namen einer gepalteten Zeile seiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingeliefert“ die Preis 50 Pf.
Bei Teilerwerb und Uebertrag entsprechender Nachschlag.
Verleger:
Königliche Expedition des Dresdner Journals, Neudorfstr. 20.
Preis für Abnahme: Nr. 1295.

N 193. Donnerstag, den 20. August, abends. **1896.**

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allerhöchstdigst geruht, dem Vorstände des Statistischen Bureau's der Eisenbahnen, Rechnungsrath Johann Ferdinand Ulbricht in Dresden, den Titel und Rang eines Hofrathes in der 4. Klasse der Hofrangordnung zu verleihen.

Nichtamtlicher Teil.

Neue nationale Kämpfe in Böhmen.

Über die Wirren in der Türkei wenig beachtet, vollzieht sich in Österreich der Werdegang einer neuen Lage, dessen Entwicklung man genauer verfolgen muß, wenn man in der Beurteilung der Erscheinungen nicht schiefgreifen will. Uns wird zu diesem Kapitel geschrieben:

Die fortschreitende Verminderung des Einflusses der Deutschen, der in der inneren Politik Österreichs bereits ausschlaggebend gewesen ist, — eine Veränderung, an welcher zunächst der mächtige Aufschwung der rasch sich entwickelnden nichtdeutschen Volksstämme, zum Teil aber auch die fehlerhafte Politik der leitenden deutschen Partei, der sogenannten Deutschliberalen, die Schuld tragen — hatte die deutschen Volksführer allmählich zu dem Erkenntnis gebracht, daß das Deutschthum in Österreich noch vor Beginn des nächsten reichspräsidenten Wahlsystems auf einer neuen volkswirtschaftlichen Grundlage reorganisiert werden müsse, um den Deutschen in Österreich, wenn auch nicht die frühere Stellung, so doch eine erhöhte Widerstandskraft bei der Abwehr der von allen Seiten das Deutschthum bedrängenden Gefahren zu schaffen. Die Reorganisation des deutschen Parteilebens sollte durch eine gründliche Reinigung des deutschen Volksgedankens von allen seine Entwicklung hemmenden Schlingeln angestrebt werden, und dieser Reinigungsprozess wurde dann auch nach den verschiedenartigsten Rezepten vorgenommen. Während die immer noch an den Traditionen eines überlebten Liberalismus festhaltenen Parteiführer aus der neuen Organisation des Deutschthums nur jene Elemente ausgeschieden haben wollten, die sich zur radikal-nationalen Politik nicht eignen, betrieb die Gegner des Liberalismus das Reinigungswerk nach antimilitärischer Methode. Außerdem wurden haben wie drüben Stimmen laut, daß außer den Juden und „gemäßigten Elementen“ auch die fortschrittlichen Christlichsozialen, die bis dahin in der antimilitärischen Bewegung mit den Deutschnationalen Hand in Hand gegangen waren, aus dem gemeinsamen Lager ausgeschlossen werden sollten. Das Endergebnis dieses „Reinigungswerkes“ bestand also schon programmäßig in einer namhaften Reduktion der politischen Beherrschung des Deutschthums. Dazu kam infolge heftiger Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Frage, wie weit man bei dem Säuberungsverfahren ohne Preisgebung deutschnationaler Interessen in den von den Slawen am meisten bedrohten Kronländern gehen dürfe, noch eine bedenkliche Gegnerschaft unter den mit der großen Aufgabe betrauten Führern der beiden durch die Judenfrage scharf von einander getrennten Fraktionen.

Wie vorauszusehen war, ergab sich denn schließlich auch statt der Stärkung des deutschen Parteilebens eine weitere Schwächung der bisherigen Widerstandskraft des österreichischen Deutschthums, wodurch nun die Gegner des Deutschthums, insbesondere die Tschechen, veranlaßt wurden, gegen die Parteidisziplin der geloderten deutschen „Landesbrüder“

einen mächtigen Angriff auf der ganzen Linie vorzunehmen. Dieser galt zunächst dem deutschen Sprachgebiete in Böhmen, das als Hauptbollwerk der Deutschen nicht allein in Böhmen, sondern in ganz Österreich gilt, der Erfüllung der tschechischen Träume von der Wiederherstellung ihres Nationalstaates das größte Hindernis entgegenstellt. Die Tschechen bestritten das deutsche Sprachgebiet unter dem Kriegsgeschehen: Schanz den tschechischen Widerheiten. Alle zu diesem Zwecke ins Werk gesetzten Anschläge verfolgten das Ziel, der Wiener Regierung zu beweisen, daß es ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet in Böhmen überhaupt nicht gebe, weil in allen Städten dieses Gebietes sich anscheinliche tschechische Minoritäten befänden, denen das gleiche Recht auf Pflege ihrer Nationalität zuerkannt werden müsse, wie es die deutschen Widerheiten in Prag, Wien und anderen tschechischen Städten besäßen. Gegenüber dieser Beweisführung der Tschechen gegen das tatsächliche Vorhandensein eines geschlossenen deutschen Sprachgebietes mühten die Deutschen ihrerseits Beweise für dasselbe beibringen, und sie führten diese Aufgabe bisher auch insofern erfolgreich aus, als sie die tschechischen Agitationen, die in das deutsche Sprachgebiet lediglich eindringen, um dort tschechische Widerheiten künstlich anzuknüpfen, mehr oder weniger unanfang wieder heimzuführen. Ruhmlos befragt erhoben die Tschechen darauf in ihrer Presse ein gewaltiges Geschrei über die von den böhmischen Deutschen an den tschechischen Widerheiten verübten Gewaltthaten und forderten die oberste Landesbehörde heftig auf, ihrerseits starke Maßnahmen zum ausgiebigen Schutze derselben zu treffen, damit die weiteren tschechischen Anschläge gegen das deutsche Sprachgebiet sodann unter dem Fittichen der Staatsgewalt neu inszeniert werden könnten. Als aber die Organe der Prager Statthalterei sich zu dieser Zumutung der Tschechen ablehnend verhielten und die deutschen Städte in Böhmen Anstalten machten, zur Abwehr des tschechischen Antikarzes sich zu einer Art von „schmalständigen Bunde“ zusammenzuführen, da erhob das slavische Prag sein caput regni, um gegen die Mauterei der deutschen Städte einen neuen Feldzug anzuknüpfen. Ein junger tschechischer Reichsratsabgeordneter forderte die Stadtvertretung der Landeshauptstadt auf, den von Gott und der Regierung den Deutschen auf Gnade und Ungnade ausgelieferten tschechischen Widerheiten zu Hilfe zu eilen. Sein Antrag, eine größere Geldsumme aus der Stadtkasse für den tschechischen Agitationsfonds bezuziehen, wurde einstimmig angenommen und dem Statthalter zur Ausführung überwiehen. Tags darauf wurden zu gleichem Zweck noch anderseits tausend Gulden gespendet, und nun erging auch die übrigen tschechischen Städte der Ruf, diesem Beispiel Folge zu leisten und durch Zeichnungen von größeren Beträgen den tschechischen Kriegsfonds auf die nötige Höhe zu bringen.

Der Kampf um das heimathliche deutsche Sprachgebiet in Böhmen wird also mit auf beiden Seiten verstärkten Kräften wieder beginnen. Er dürfte nur in dem Maße für die Deutschen erfolgreich enden, wenn die Fraktionen derselben ihre jetzt noch gegeneinander gezückten Waffen einträchtig gegen die tschechischen Reichen der Gegner legen. Die Regierung wird es im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sicherlich nicht an geeigneten Vorkehrungen zur Verhinderung größerer Konflikte zwischen ihnen und den Tschechen fehlen lassen, aber auf eine direkte Inanspruchnahme von Seiten der gegenwärtigen Regierung haben sie nicht zu rechnen, da letztere, vor der außerordentlich schwierigen Aufgabe, der Erneuerung des Ausgleiches mit Ungarn, stehend, sich nicht selbst den Weg zu Kompromissen mit den Tschechen wird verlegen wollen.

Zur Reise des Jaren.

Mit einer beachtenswerten Bewusstheit wird von St. Petersburg aus immer und immer wieder betont, daß Fürst Lobanow den Jaren bei dessen Auslandsreise nur nach Österreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich begleiten, dagegen den anderen Besuchen des Jaren, die lediglich einen familiären Charakter tragen, nicht beizuwohnen werde. Dies ist in den letzten Wochen wiederholt berichtet worden und wird jetzt abermals in einer St. Petersburger Zeitschrift der „Politischen Korrespondenz“ hervorgehoben. Die „Kreuzzeitung“ bemerkt, daß die Sache ihre Richtigkeit habe. Aber, fährt das Berliner Blatt fort, man fragt sich gleichwohl, warum man es von russischer Seite für notwendig erachtet, so viel Gewicht darauf zu legen. Es ist die Vermutung aufgetaucht, daß eine bestimmte Absicht damit verbunden sein könnte. Russische und französische Blätter haben in der jüngsten Vergangenheit mehrfache Andeutungen in dem Sinne enthalten, daß anlässlich der europäischen Reise des Jaren und seines ersten Reisegebers auch die Orientfrage eine wichtige Rolle spielen und möglicherweise, was die Stellung der Großmächte zu derselben betrifft, diplomatisch ein gutes Stück vorwärts gebracht werden dürfte. Dingen werden englische Blätter nicht müde, von einer englisch-russischen oder englisch-russisch-französischen Verständigung über die orientalischen Angelegenheiten zu sprechen und eine solche teils als möglich, teils sogar als wahrscheinlich hinzustellen. Man wäre nun zur Annahme geneigt, daß in den eingangs erwähnten Wiederholungen zu verstehen gegeben werden sollte, daß wohl die Jarenreisen nach Österreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich eine politische Bedeutung hätten, daß aber das Gleiche bei dem Jarenbesuch in England nicht der Fall sei. Daß der Jare in Dänemark und in Hessen keine politischen Nebenzwecke verfolgt, konnte sich jedermann aus eigenem Jagen, und somit wäre der immer wieder erneute Hinweis auf das Fernsein des Fürsten Lobanow von dem Besuche in England vielleicht wirklich in der angegebenen Weise aufzufassen. Damit ließe es sich auch wohl zusammenreimen, daß in der letzten Zeit, wie bekannt, mehrfach verlautet hatte, die skandinavischen Mächte würden gegebenenfalls auch ohne England zu einer anderen als nur diplomatischen Aktion im Orient sich entschließen, während unmittelbar nach der Verwerfung des Modabereitschafts durch England von sonst zuverlässiger Seite verlautet hatte, daß überhaupt jeder aktive Schritt leitens der Mächte unterbleiben werde. Auf eine einfachere Formel gebracht, ließe dies etwa, daß man in England der Begleitung des Jaren durch den Fürsten Lobanow nach Österreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich nicht ohne gewisse Bestimmungen entgegenstehe und dem Jarenreich Anerbietungen in betreff einer Sonderverhandlung zu machen bereit wäre, daß aber in Russland keine Neigung bestehe, auf derlei britische Anerbietungen einzugehen, sondern daß man es vorziehe, an der Seite der ungleich verlässlicheren Kontinentalstaaten zu verbleiben. Jedenfalls sprechen für diese letztere Annahme mehrfache vollwertige Thatsachen. Wenn aber bis nach der Jarenreise in betreff Kretas nichts Greifbares gelehren soll, so könnte es damit überhaupt zu spät werden. Auch diejenigen, die in der Wiffion Jidni Pajchos mehr als einen bloßen Lädenhänger sehen wollten, müßten nachher: zu Erkenntnis gelangen, daß es gefährlich sei, noch länger mit irgend einer entscheidenden That zu zögern.

Interessant sind auch zwei leghin gemachte Äußerungen französischer Blätter zur Jarenreise, in denen natürlich nicht von London, sondern von Berlin die Rede ist. Im Gegensatz zur deutschen Presse, die

allmählich die unnötigen Fiktionen über den Umstand, daß der Jare nach Breslau anstatt nach Berlin kommt, aufgegeben hat, fahren die Pariser Zeitungen mit Erörterungen darüber noch fort. So haben sich der „Figaro“ und andere namhafte französische Blätter „aus Berlin“ folgendes melden lassen: „Kaiser Nikolaus II. hat jedoch mit Bezug auf seine Reise durch Europa Frankreich einen rührenden Beweis seiner Freundschaft gegeben. Alles war hier geschickt kombiniert, damit Ihre Majestäten am Jahrestage von Sedan auf deutschem Boden wären. Der Kaiser von Russland hat es vorgezogen, seine Reise in Europa zu unterbrechen und nach Russland zurückzukehren (nach Annahme des „Figaro“ scheint Russland außerhalb „Europas“ zu liegen. Die R.) unter irgend einem Vorwande, um nicht den für Frankreich erniedrigenden Festen beizuwohnen. Diese Rückkehr nach Russland hat mehr noch als die Wahl von Breslau oder Gdylitz für den kaiserlichen Besuch die deutsche Regierung überrascht und eine Mobilisation des Festprogramms zur Folge gehabt.“ Dem gegenüber veröffentlicht der „Temps“ das folgende St. Petersburger Telegramm: „Die Thatsache, daß die Begegnung zwischen dem Jaren und dem Kaiser Wilhelm in Breslau und nicht in Berlin stattfinden, erklärt sich, so sagt man in den politischen Kreisen St. Petersburgs, ganz natürlich aus dem Umstande, daß die Fahrt Nikolaus II. durch Deutschland gerade mit der Abwesenheit des Kaisers Wilhelm von Berlin zusammenfällt. Einzig aus diesem Grunde — einen anderen giebt es nicht — hat man für die Zusammenkunft Breslau wählen müssen, wo der Deutsche Kaiser bei Gelegenheit der Wandere weilt, zu denen er den Jaren eingeladen hat.“ Diese Vorhoff ist richtig, allein bei der großen Mehrzahl der Franzosen wird der Glaube daran wohl fehlen bleiben.

Tagesgeschichte.

Dresden, 20. August. Von auswärtigen Blättern ist in den letzten Tagen die Nachricht verbreitet worden, daß die Teilnahme Sr. Majestät des Königs von Sachsen an den Kaisermandövern unwahrscheinlich geworden sei, weil der Gesundheitszustand Allerhöchstdieselben zu wünschen übrig ließe. Demgegenüber sind wir ermächtigt worden, mitzuteilen, daß Sr. Majestät der König, Allerhöchstdieselben sich einige Schonung auferlegen müssen, zwar nicht nach Gdylitz gehen, wohl aber der Truppenparade bei Reithain am 3. September sowie den Kaisermandövern am 10., 11. und 12. September beizuwohnen und zu diesem Zwecke an den letztgenannten drei Tagen in Reuthain Wohnung nehmen werden.

— Sr. Majestät der König begaben sich in Begleitung des Flügeladjutanten Majors v. Ehrenthal heute früh 6 Uhr 37 Minuten von Niederfeld aus nach Klingenberg und von dort auf Gräulitzer Reiter zur Hochwildjagd, an welcher auch Sr. Königl. Hoheit der Prinz Georg teilnahmen.

Nach Beendigung der Jagd gedenken Sr. Majestät nachmittags um 6 Uhr von Klingenberg aus nach Rehefeld zu reisen.

Vorausichtlich erfolgt nächsten Montag vormittag die Rückkehr des Monarchen nach Dresden.

Deutsches Reich.

* Berlin. Sr. Majestät der Kaiser hörten gestern vormittag im Reinen Palais den Vortrag des Ober des Reichskabinetts und nahmen später die Marinoverträge entgegen.

— Sr. Majestät der Kaiser haben unter dem 18. d. Mts. das Bürgerliche Gesetzbuch und das Einbürgerungsgesetz zu demselben Allerhöchst vollzogen. Gegenwärtig sind die Ausfertigungen dieser Gesetze von dem Reichskanzler für den Hofbesitz. Die Verkündung im „Reichsgesetzblatt“ folgt unmittelbar bevor.

— Sr. Majestät der Kaiser haben unter dem 18. d. Mts. die Bürgerliche Gesetzbuch und das Einbürgerungsgesetz zu demselben Allerhöchst vollzogen. Gegenwärtig sind die Ausfertigungen dieser Gesetze von dem Reichskanzler für den Hofbesitz. Die Verkündung im „Reichsgesetzblatt“ folgt unmittelbar bevor.

Kunst und Wissenschaft.

Wendtheater. — „Die Barbaren.“ Lustspiel in vier Akten von Heinrich Stobiner.

Hallensches literaturkundliche Zeits. wissen, daß die deutsche Dichtung aus der großen Zeit von 1870 und 1871, aus der ernsten Erhebung der Nation und der Wiedergeburt des Reiches nicht die gewöhnliche künstlerische Anspannung und Befriedigung gewonnen hat. Allerdings war ein großes schöpferisches Element in den langen Jahren der Sehnsucht nach dem Ideal der Besten unseres Volkes verbräutet worden, und die nächste Zeit nach dem welterschütternden Ereignissen sah ein teils deutendes, teils von der Schwere der weiter zu lebenden Kämpfen bedrücktes Geschlecht, welches sich nicht genügt zeigte, dem Gange der Dichtung zu lauschen. Aber demangewohnt ist der Niederschlag der uralten Vorgänge in unserer Literatur ein unerwartet und unerschütterlich geringer gewesen, die Freude, der Stolz über die ungetrübten Errungenschaften hat in der Dichtung einen sehr schmerzlichen Widerhall gefunden. Dabei ist die Menge der Produktion betrübend, in Prosa und Vers, in der Form des Dramas, des Epos und namentlich der Novelle sind zahllose Versuche unternommen worden, sich des neuen Stoffreichtums zu bemächtigen; nur haben gar wenige vermocht, dem Geist der Zeit zu entsprechen, ihn in Charakteren und Situationen kräftig und eigenständig abzubilden, aus der Fülle der Erscheinungen das Wesentliche herauszugreifen und künstlerisch zu gestalten, von Einzelheiten aus zu einem allgemeinen Menschen- und Weltbilde zu gelangen. Die Mehrzahl der Schriftsteller, die sich an jene Kämpfe und Wandlungen angelehnt haben, ist über das Epische, über die nächstliegenden Kombinationen von Fremden- und Feindesgeschickeln, von deutschen und französischen Lebensanschauungen, kurzum über die äußerliche Konzeption und Wirkung nicht hinausgekommen, und

ein höheres Ziel ist auch in denjenigen Arbeiten verfehlt worden, die erst anlässlich des Jubiläums im Vorjahre entstanden sind. Der Aufschwung in jener Periode hat die Phantasie und das Gestaltungsbemühen der Dichter nicht mit sich geführt, die große Zeit ist nur in den kleinen Beziehungen, in den Neigungen auf der Oberfläche von der Literatur angenommen worden.

Stobiner's Lustspiel geht ebenfalls nicht über dieses Niveau hinaus. Seine „Barbaren“ — preußische Wäner — spielen die Rollen, wie wir sie aus hundert älteren Erzählungen, von denen die ersten gleich nach dem ersten Tagesgange aufstauden, langsam kennen; sie vermischen alle von französischen Zeitungen über sie verbreiteten Schauerreden durch ihr gewöhnliches Auftreten mit einem Schlags, sie begegnen dem Überlegenheitsgefühl des Fremdes mit Würde, seiner Nichtachtung und Drohung mit stolzer Eignheit, sie erobern sich die Hochachtung ihrer unterwürfigen Gefährten und gewinnen gar Herz und Hand der Landestöcker. Man braucht nur einen Blick auf das Personenverzeichnis des Stückes zu werfen und sieht sofort alle Masken, mit denen das dürftige Netz der Handlung zusammengefügt ist. Ein preußischer Rittmeister und ein Lieutenant, zwei Töchter eines französischen Marquis, das macht zwei glückliche Paare, der Marquis selbst und seine Gemahlin sind die Belegungsfiguren, während Herr v. Chavenay der mit allem Dankvertrauen französischer Phrasenmacheri hantierende Chauvinist ist. Des Rittmeisters Dieners Finkle sorgt für etwas Unwichtiges und Außereitel und braucht auch im Punkte der Liebe nicht leer auszugehen, da im Dienste des Marquis sich ein Stubenmädchen, Köchin und Jock befinden, unter denen sich der gute Burche mit sicherem Blick alsbald für die erstere entscheidet. Noch befindet sich ein Sohn des Marquis zwischen den Figuren des Lustspiels, der, bei Orleans schwer verwundet, in einem deutschen Lazareth geheilt worden ist und zur rechten Zeit in das eitelste Schloß zurückkehrt, um mit einem Volkkid

auf den Feind in die Verlobungsstube einzugreifen. Dieses erfreuliche Ergebnis der vier Akte wird im übrigen dadurch ermöglicht, daß der Rittmeister erst der Komtesse Adrienne und sodann die Ehe mit ihr rettet und daß Hr. v. Chavenay, der meistens ohne Grund erkrankt, die Hand einer der beiden Marquiseutöchter zu gewinnen, sich als ein Feigling erweist.

So paaren sich in der Entstehung Jage, die in der gleichartigen Literatur schon beim ersten Anlauf auf dieses Gebiet verbeutet worden sind, mit einem Einfluge Maritimer Romanität. Die Handlung bietet uns nicht die leiseste Ueberraschung, und die Figurenzeichnung weist nicht eine originelle Linie auf. In der Gruppierung sind Licht und Schatten schlecht verteilt, die preußischen Offiziere haben es sehr leicht, den einen französischen Kavalieren unterzubringen. Vor allem aber bringt die Charakteristik nichts als zum selbigen Umriss streben und geht ausschließlich auf die leicht theatralische Wirkung. Andererseits herrscht im Dialog, wenn da auch kein einziges begehrtiges und befehltes Gespräch zu finden kommt, vielfach eine monotone, von manchen frischen Einfällen unterhaltene Bewegung, und es ist jedenfalls ein Vorzug des Lustspiels, daß es darin einen der Rufformen ange messenen, in Ernst und Scherz schon gewöhnlichen Ton anschlägt und beharrt.

Nimmt man das Lustspiel als patriotisches Gelegenheitsstück, als welches es im vorigen Jahre auch schon seine Schuldigkeit getan hat, so wird man die kritische Stimme gerne mehr dämpfen und die Gewandtheit des Verfassers noch lebhafter anerkennen. Auch gewährt dasselbe, wie man aus den Besichtigungswelt stellen möge, trotz allem Mangel an Erfindung und poetischer Gestaltungskraft, immerhin eine harmlose Unterhaltung und macht eine freundliche Wirkung, die schon um des Gegenstandes willen nicht ausbleiben kann. Zugleich enthält es mehrere dankbare Rollen und läßt sich überhaupt nicht

schwer spielen. Nur bei einer Figur (Chavenay) liegt die Gefahr nahe, daß der Darsteller dieselbe allzuheftig auf die komischen Effekte hin behandelt und dadurch das Gegenbild der deutschen Offiziere noch mühseliger erscheinen läßt, was den Gesamteindruck beeinträchtigt. Hr. Witt ist bei aller sonstigen Geschicklichkeit dieser Gefahr nicht ganz ausgewichen und hat auch bei den Interaktionen des Hrn. v. Chavenay mehrfach den spöttischen Ausdruck mit dem Ton der Ungezogenheit vermischt. Im ganzen ist die hiesige Darstellung sehr brav, sicher und frisch im Zusammenhange und besonders gelungen in den männlichen Partien, welche von den Herren v. Kienlowskim, Burmeister und Fricke gegeben werden. Unter den weiblichen Kräften tritt Frä. Fürtz hervor.

Die nordischen Reiche auf der Berliner Kunstausstellung.

Daß die Zeiten vorüber sind, wo die Kunst der drei nordischen Reiche ihre Nahrung aus Deutschland zog, wo namentlich aus Schweden zahlreiche Kunsttänzer nach Düsseldorf strömten, wissen wir längst. Wir wissen auch — schreibt Adolf Rosenbergs („Voss“) in einem seiner gediegenen Aufsätze über die Berliner Ausstellung — daß nicht ein etwaiger Niedergang der deutschen Kunst die Schuld daran trägt, sondern nur die deutschen Siege von 1864 bis 1871, die uns unsere nordischen Stammesgenossen trotz aller internationalen Höflichkeitbeweise nicht vergeben zu können schienen. Bei Dänemark, daß einst seinen Thronbesitzern mit uns geteilt hat, sind diese Gefühle der Abneigung begrifflich und verzeihlich. Daß aber auch die schwedischen und norwegischen Künstler seit vollständig mit der deutschen Kunst gebrochen haben, erklärt sich nur aus dem bekümmerten Wachstum radikaler politischer Anschauungen in den beiden Königreichen, die sehr bald zu einem engen Anschluß an die Kunst und die Literatur der französischen Republik ge drängt und dadurch auch die Absätze an Deutschland